

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

2. Hipparchia an Leukone

[urn:nbn:de:bsz:31-280975](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-280975)

Hipparchia an Leukonoe.

Ganz gewiß, ehrwürdige Leukonoe, hatteſt du weder beſchwörender Formeln, noch herzwinnender Beweggründe nöthig, um mein Verlangen, dem gütigſten Vater, ſo viel in meinem Vermögen ſteht, immer gefällig zu ſeyn, zu Gunſten deſ Antrags, den du mir in ſeinem Namen gethan haſt, in Bewegung zu ſetzen.

Wäre die Rede von etwas, wobey es nur auf das Opfer eines Vergnügens oder Vortheils, einer Laune oder Leidenschaft ankäme, ſo dürſte ich mich beklagen, wenn du nur einen Augenblick zweifeln könnteſt, daß deine Hipparchia immer dazu bereit ſey.

Aber bey einer Sache, wo das Schickſal meines ganzen Lebens, oder vielmehr, wo das Einzige, was dem Leben einen Werth in meinen Augen giebt, auf dem Spiele ſteht, daß ich bey einer ſolchen Sache mit meiner innerſten Seele zu Rath gehe, und vor Allem auf die Stimme horche, die nach meiner Ueberzeugung aller Götterſprüche heiligſter iſt, wirſt du ſelbſt nicht mißbilligen; und in dieſer

Rücksicht ist es glücklich für mich, daß ich bereits über die Jahre der ersten Jugend hinaus bin, wo man eben so leicht Gefahr läuft, durch schüchterne Nachgiebigkeit oder zärtliche Gefälligkeit gegen Andere, als durch eigene Unerfahrenheit, Leichtsin oder ungezügelte Leidenschaften zu Schritten verleitet zu werden, auf welche öfters die bitterste Reue folgt.

Ich bin gewiß, mein Vater würde die angetragene Verbindung nicht wünschen, wenn es ihm auch nur zweifelhaft schiene, ob er mein Glück dadurch befördern werde. Tausend andere Mädchen würden sich vielleicht selig preisen, wenn die Wahl des alten Chabrias auf sie gefallen wäre. O warum mußte sie gerade auf die einzige fallen, die weder Sinn noch Herz für ein Gut hat, um welches so viele andere sie beneiden würden!

Mein Vater liebt seine Tochter; aber — Abrastea verzeihe mir, wenn ich ihm unrecht thue! — er sieht in seiner Tochter nicht sie selbst; er sieht nur das geliebte Bild seiner Artemidora in ihr. Die sanfte, genügsame, allein den Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau lebende Artemidora, die einst aus bloßem Gehorsam gegen ihre Eltern

die Seinige geworden war, und ihn doch so glücklich gemacht hatte, wäre vermuthlich für jeden andern, den ihr Vater für sie ausgewählt hätte, eben dieselbe gewesen; der Mann, mit welchem sie sich unglücklich gefühlt hätte, müßte eines so liebenswürdigen Weibes gänzlich unwürdig gewesen seyn. Warum sollte nun mein Vater von ihrer Tochter nicht dasselbe erwarten dürfen? Was könnte sie an dem Jüngling, der ihr angetragen wird, auszustellen haben? Er ist schön, reich und von edelem Hause; er hat sich bereits die gute Meinung seiner Mitbürger erworben; das Haupt der Republik spricht gut von ihm; er ist sogar bereit, die reichende Lycänion mit der Unbekannten zu vertauschen, die sein Vater für ihn ausgesucht hat. Was kann ein gutes Mädchen mehr verlangen? Welche Attische Tochter würde nicht stolz darauf seyn, das Weib eines solchen Mannes zu werden?

Aber, beste Leukonoe, wär' es meine Schuld, wenn ich unter Tausenden auch die einzige wäre, die, von allen diesen Vorzügen wenig gerührt, noch mehr verlangte? die einzige, die sich nicht entschließen könnte, sich diesem oder irgend einem andern Manne aufzuopfern? Daß mein Vater kein sol-

des Opfer von mir fordern wird, dafür bürgt mir
 sein feierlich gegebenes Wort. Oder war es etwa
 bloße Anwandlung einer zärtlichen Laune gegen
 ein begünstigtes Kind, dessen Bitten er in einem
 schwachen Augenblick nicht zu widerstehen vermoch-
 te? Wehe mir, wenn ich dieß von meinem edeln
 Vater denken könnte! Nein! Er erkannte die Rechts-
 mäßigkeit meiner Bitte, und bewilligte sie, weil
 er die väterliche Gewalt nicht missbrauchen wollte.
 Er mußte, daß bey der Wahl eines Gatten das
 Glück meines Lebens, nicht das seinige, auf
 dem Spiel stehe, und daß Ihm kein anderes Recht
 dabey zukomme, als meine Wahl zu leiten, nicht
 mir die seinige aufzubringen; mich zurückzuhalten,
 wenn das unerfahrene Mädchen, von ihren Augen
 oder einem andern blinden Trieb verführt, sich
 unbedachtjam ins Unglück stürzen wollte, nicht sie
 zu zwingen, gegen ihr eigenes Gefühl sich
 glücklich genug zu glauben, wenn sie es in seiner
 Meinung sey. So dachte mein gütiger Vater,
 als er mir die Freyheit zugestand, den Mann,
 mit welchem, und für welchen ich leben und ster-
 ben sollte, selbst zu wählen. Ob ich jemahls in
 den Fall kommen werde, von dieser Freyheit zu
 wählen Gebrauch zu machen, wissen die Götter: da

ſie aber auch das Recht zu verwerfen in ſich ſchließt, ſo wünſchte ich allen weitem Bewerbungen durch die Verſicherung zuvorzukommen, daß ich unter allen unſern Jünglingen keinen kenne, deſſen Gattin ich zu ſeyn wünſchen möchte.

Nachdem ich mich einmal ſo freymüthig herausgelaffen habe, ſey es mir erlaubt, noch weiter zu gehen, und ohne Zurückhaltung zu erklären: daß ich den Gedanken haſſe, mich in das Gynáceon tragend eines Mannes zu einem Webſtuhl, einem Spinnrocken und einem Duzend Mägden einſperren zu laſſen, um unter einer ehrenvollen Benennung im Grunde weder mehr noch weniger als die geſchmackmäßige Beyſchláferin eines Mannes zu ſeyn, der mir in den erſten zwey oder drey Monaten mit einer Zubringlichkeit, die ich für Liebe nehmen müßte, das Recht abgekauft zu haben glauben würde, mich, mein ganzes übriges Leben durch, der Unterhaltung mit mir ſelbſt, der Kinderſtube und den Geſchäften einer Oberſchaffnerin ſeines Hauſes zu überlaſſen, unbekümmert, ob die Erfüllung dieſer Pflichten zu Befriedigung meiner weſentlichſten Triebe hinreichend ſey oder nicht. Unſre griechiſchen Männer ſind, nach dem Beyſpiel der morgenländiſchen, ſeit

undenklichen Zeiten gewohnt, den einzigen Vorzug, den die Natur ihnen vor uns zugetheilt hat, die Stärke ihrer Knochen und Sennen, zu unsrer Unterdrückung zu mißbrauchen und uns in Schranken einzuzwängen, worin die Entwicklung unsrer edelsten Kräfte beynah unzmöglich ist. Wie? hat Prometheus den göttlichen Funken nicht auch in unsre Brust gejeht? Oder hat er (wie der Dichter Simonides 4) fabelt) unsre Seelen nur von Hasen, Hunden, Affen, Schweinen und andern Thieren gestohlen? — Halte mich nicht für so unverständlich, liebe Leukonoe, daß ich die Verdienste der Frauen, die sich auf eine kluge und edle Ausübung ihrer häuslichen Pflichten einschränken, verkennen, oder zu verkleinern suchen sollte. Gewiß sind sie dadurch sehr achtenswürdige Bestandtheile des Gemeinwesens: es sey nun, daß ihre Anlagen wirklich nicht weiter reichen, oder daß sie sich freywillig einer Art von Beschäftigung widmen, wodurch sie den Jhrigen am nützlichsten zu seyn glauben. Ich verehere

4) Wie der Dichter Simonides fabelt. Dieses dem schönen Geschlecht wenig schmeichelnde Dichterwerkchen hat sich bis auf unsre Zeit erhalten, und ist das 17te der Ueberbleibsel, welche Brunck unter der Rubrik Simonides dem 1sten Theil seiner Analecta ver. post. græc. einverleibt hat.

Die Lektorn nach dem Grade von Tugend, der zu einer solchen Selbstverläugnung erfordert wird. Wenn nun aber ein weibliches Wesen Trieb und Kraft in sich fühlt, weiter zu gehen; wenn eine Seele in ihm erwacht, die sich den Seelen der edelsten unter den Männern nahe genug verwandt fühlt, um, wie sie, nach geistiger Schönheit und geistigen Genüssen, nach einer höhern Vollkommenheit, kurz nach dem Glück zu trachten, dessen diejenigen theilhaft werden, die sich über die Nebel des Wahns und der Leidenschaften in das Element der Wahrheit und Freyheit erhoben haben: wie sollt' es da Pflicht für die arme aufstrebende Psyche seyn, sich, gleich einem von spielenden Kindern gefangenen und an einem Faden zu ihrer Belustigung hin und her flatternden Schmetterling, von Amorn oder Hyminäus an eine unzerreißbare Kette legen, oder, wie die Psyche des Milesischen Märchens, zu niedrigen Sclavenarbeiten und qualvollen Entbehrungen verdammen zu lassen?

Ich kann und will es nicht länger verhehlen, daß ich eines dieser lustigen Weibchen bin, und es mir ganz und gar nicht zuträglich fühle, lebenslänglich zu Mägden und Nachbarinnen in einen

wohlvergitterten Frauenzwinger, wie in einen zierlichen — Wachtelnschlag, eingeschlossen zu werden. — Was willst du also, wirst du mich fragen: was für Anschläge und Aussichten kannst du wohl haben, einem Schicksal zu entgehen, dem sich alle andere ehrliche Mädchen in Griechenland immer willig unterworfen haben? — Ich muß gestehen, liebe Tante, meine Aussichten sind nicht sehr tröstlich. Vier und zwanzig Jahre sind freylich ein hübsches Alter für ein junges Mädchen, und ich hätte sehr Unrecht gehabt, so lange zu warten, wenn das, was ich dadurch entbehrte, einen Werth in meinen Augen hätte. Das schlimmste indessen, was ich bei meiner Denkart über diesen Punkt zu befürchten habe, wäre, lebenslänglich zu bleiben, was ich bin. Es ist nicht, was ich wünsche; muß es aber seyn, so werde ich mich darein zu finden wissen. Indessen gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, über lang oder kurz, durch Vermittlung meines guten Genius, an einen Mann zu gerathen, der für mich taugt; einen Mann, der es nicht unter seiner Würde hält, eine Verbindung auf gleiche Vortheile mit mir einzugehen, und was ich ihm an Schönheit und Vermögen zubringe, mir durch die Schönheit seines Gemüths und die Schätze

seines Geistes zu ersetzen. Schmeichle ich mir zu viel, liebes Mütterchen, wenn ich eines solchen Mannes werth zu seyn glaube? Das wäre traurig für mich! denn gewiß, es fehlt mir nicht an gutem Willen, das meinige zu Erfüllung des löblichen Wunsches beizutragen, der meinem guten Vater so sehr am Herzen zu liegen scheint. Nur bitte ich mir nicht zuzumuthen, daß ich zu einem so ernsthaften Geschäft mit einem unsrer edler, schönen und reichen jungen Herren in Gesellschaft trete. Das ist nun einmahl, wosern nicht irgend eine unnatürliche Verwandlung mit mir vorgeht, schlechterdings unmöglich.

Den 9ten Chargelton.
